

5. Sonntag der Osterzeit 2021

Evangelium: Johannes 15,1-8 (Der Weinstock und die Rebzweige)

Was wir längst wussten, das hat in Zeiten der Corona-Pandemie wirklich jeder *gespürt*: Wir leben von Beziehungen und Verbindungen. Und wir merken auch, dass Smartphone und Internet am Ende nur ein Behelf bleiben – und dass sich auf Dauer dramatische Folgen für Jung und Alt einstellen, wenn die „richtigen“ Kontakte unterbunden werden.

Liebe Schwestern und Brüder!

Es ist wichtig, dass man in Verbindung bleibt, auch physisch. Wir brauchen die Verbindung mit den anderen – sonst verkümmert man: wenn man sich gestritten hat; wenn man krank wird; wenn man irgendwo fremd ist. Denn dann ist man isoliert, allein. Wir brauchen die lebendige und funktionierende Verbindung mit den anderen.

Aber zugleich wissen wir und haben es schon oft genau erfahren – auch ohne Corona-Pandemie: Keine Verbindung hält ewig. Alles hat sein Ende, läuft irgendwann aus oder wird abrupt abgebrochen. Auch die Beziehung unter lieben Menschen.

Als gläubige Menschen brauchen wir deswegen nicht zu verzweifeln. Denn da gibt es jemanden, der bleibt *immer* in Verbindung mit uns: Jesus kennt keine Funkstille; er lässt uns nicht hängen; er zieht sich nicht beleidigt zurück. Im heutigen Evangelium bezeichnet er sich als „Weinstock“ – und uns als die „Rebzweige“. Wenn ihr mit mir in Verbindung bleibt – so seine Ermunterung –, dann seid ihr nicht allein; dann könnt ihr nicht verdorren; dann schöpft ihr Kraft!

Wer sich an Jesus festmacht, der wird stark – als Einzelner wie auch als Gemeinschaft, als Gemeinde. Wir wissen: Da ist jemand, der interessiert sich für uns; der will helfen, dass wir aus unserem Leben etwas machen. Und umgekehrt, so die Mahnung: Wer sich für Jesus *nicht* interessiert, der verkümmert. Wie die abgeschnittene Weinreibe. Der begnügt sich mit den Sorgen des Alltags. Der verpasst jene Quellen und Ressourcen, die das Leben erst reich und schön machen.

Das kann auch der Kirche passieren: Dass man sich in Nebensächlichkeiten verliert, oder sich selbst genügt – und in Wirklichkeit hat man fast jede Überlebenskraft verloren. Alle möglichen Aktionen und Aktivitäten, Themen und Termine stehen im Mittelpunkt – aber Jesus

rückt in weite Ferne. Dann ist plötzlich die öffentliche Meinung wichtiger als die Offenbarung Gottes; da teile ich lieber irgendwelche „Postings“ als dass ich mich über ein Wort der Bibel austauschen möchte; da lasse ich mich lieber von meinem Bekanntenkreis einschüchtern als von der Verkündigung der Kirche ermuntern.

Am kommenden Sonntag ist es 100 Jahre her, dass Sophie Scholl das Licht der Welt erblickte: Am 9. Mai 1921 wurde sie geboren. Seit einigen Jahren gibt es auch in Dülmen einen Geschwister-Scholl-Weg. Sophie Scholl zählt zu den bekanntesten und zweifellos auch beliebtesten Deutschen – aber oft wird sie leider auch nur für bestimmte politische Themen vereinnahmt. Denn es gehört nun einmal zur Wahrheit über Sophie Scholl, dass sie ein zutiefst religiös suchender Mensch war. Fragen des Glaubens und der persönlichen Beziehung zu Gott trieben sie um; im Gebet und in Briefen versuchte sie ihre Sehnsucht nach Gott und ihr Staunen über Gott ins Wort zu bringen.

Dabei hatte Sophie Scholl diese so intensive Suche nach der Verbindung mit Gott zunächst gar nicht „auf dem Schirm“. Obwohl ihre Eltern strikt die Hitler-Bewegung ablehnten und es in dieser Frage immer wieder zu handfesten Konflikten mit ihren Kindern kam, wurden Sophie Scholl und ihre Geschwister begeisterte Anhänger der „Hitler-Jugend“. Das Ideal der „Volksgemeinschaft“ und der von den Nazis propagierte Kult um die „deutsche Jugend“ faszinierte auch Sophie und motivierte sie, sich aktiv im BDM („Bund deutscher Mädels“) zu engagieren. Nicht nur eine attraktiv inszenierte Erlebnispädagogik zog damals junge Menschen in den Bann, sondern auch die damit einhergehende Möglichkeit, außerhalb von Familie, Schule oder Kirchengemeinde mehr und mehr mit Verantwortung betraut zu werden.

Doch dann beginnen Hans und Sophie Scholl umzudenken. Sie sind zunehmend angewidert von dem ganzen Getue und Getöse der Nazis. Beim „Reichsarbeitsdienst“ (RAD) flüchtet sich Sophie Scholl ins Lesen, besonders Augustinus fasziniert sie. Diese Sehnsucht nach Gott, wie Augustinus sie empfunden hat, drückt auch Sophie Scholl in ihrem Tagebuch aus:

„Da verliert sich das Herz in dieser kleinen Unruhe und vergisst seinen großen Heimweg. Unvorbereitet, an nichtige niedrige Spielereien hingegeben, könnte es von seiner Stunde überrascht werden, um kleiner Freuden willen die eine große verkauft zu haben. Ich erkenne es, mein Herz erkennt es nicht. ... Oh, rei mich los, gegen meinen Willen, denn ich bin zu schwach, es zu tun, verglle mir alle Freuden, lass mich elend sein und Schmerzen fhlen, bevor ich meine Seligkeit vertrume.“ (Herbst 1941)

In ihrer Faszination für Gott spürt sie zugleich auch große Unruhe. Sie merkt, die Beziehung zu Gott kann man nicht erzwingen.

„So schwach bin ich, dass selbst das von mir erkannte nicht in meinem Leben wahr und wirksam wird, und nimmer vermag ich es, meinen Willen, von dem ich weiß, dass er unklug und eigensüchtig ist, aufzugeben und mich Seinem Willen zu überlassen. Und doch möchte ich es und bin glücklich bei dem Gedanken, dass er es ist, der alles regiert. Jeden Abend bete ich, dass er meinen Willen, den ich nicht aus meinen törichten Händen freiwillig lassen kann, mir herausreiße, um mich unter seinen zu stellen, den ich doch schon lange als gut erkannt habe und dem ich dienen möchte – wenn ich nicht selbst mir im Weg stünde.“ (Sommer 1942)

Bald nachdem Sophie Scholl im Frühjahr 1942 zum Studium nach München geht, trifft sie eine Entscheidung: Sie schließt sich der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ um ihren Bruder Hans an. Ihr Denken und Beten wird noch intensiver – je größer ihr Zweifeln und Sehnen ist:

„Ich bin Gott noch so ferne, dass ich ihn nicht einmal beim Gebet spüre. Ja, manchmal, wenn ich den Namen Gottes ausspreche, will ich in ein Nichts versinken. Das ist nicht etwa schrecklich, oder schwindelerregend, es ist gar nichts – und das ist noch viel entsetzlicher. Doch hilft dagegen nur das Gebet, und wenn in mir noch so viele Teufel rasen, ich will mich an das Seil klammern, das mir Gott in Jesus Christus zugeworfen hat, und wenn ich es nicht mehr in meinen erstarrten Händen fühle.“ (Herbst 1942)

Das Seil, das mir Gott zugeworfen hat – die Verbundenheit mit Jesus Christus: Nur so bleibt der Mensch innerlich aufrecht, hat eine Perspektive, kann sein Leben auf gute Weise entfalten und einbringen. Davon spricht Jesus im heutigen Evangelium: von Wachstum, Reife, Entfaltung, Vitalität, Entwicklung. Er ermuntert: Der Vater hat mit euch etwas vor – noch vor all euren Plänen und Ideen, weit über eure Selbstverliebtheiten oder Selbstzweifel hinaus.

Der Weinstock und die Rebzweige: Ein Bild für den Menschen, der aus diesem Zuspruch, aus diesem Glauben lebt. Dessen Beziehung zu Gott nicht dahinvegiert, sondern „wachstumsorientiert“ ist.

„Mein Vater wird dadurch verherrlicht, dass ihr reiche Frucht bringt und meine Jünger werdet.“

Amen.